(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 146. Dienstag, den 26. Juni 1900.

Gutenberg und seine Erfindung.

Eine Studie zur Feier des 500. Geburtstages Gutenbergs, 24. Juni.

Von Dr. **Ernst Hagen.**

(Nachdruck verboten.)

Dem größten aller Erfinder galt das glänzende Fest, das Alt-Mainz und mit ihm die ganze civilisirte Welt gestern gefeiert hat. Der Erfindung Johann Gutenbergs kann keine andere an Tragweite zur Seite gestellt werden, selbst jene nicht, der wir Ueberwindung des Raums verdanken. Denn dieser körperlichen Ueberwindung des Raums hat Gutenberg schon die geistige vorangehen lassen. Gutenberg hat die Geister befreit, die Schranken, die die Völker von einander trennten, niedergerissen, die mächtigste Waffe für alle seither errungenen geistigen, politischen, sozialen Fortschritte geschmiedet. Er hat das Wort aus seinem Banne erlöst, hat die befruchtende Quelle der Bildung, die bis dahin in enger Haft gehalten war, zum Tageslichte gefördert und über die ganze Erde segensreich dahinfließen lassen; er hat einem jeden Menschen Theil gegeben an dem großen Adelsbriefe der Menschheit. Er hat alle Kräfte der Sprache entfesselt, hat den Menschen aus seiner Vereinzelung befreit, ihm die köstliche Gabe der Verständigung mit seinen Mitmenschen zugänglich gemacht und so die ganze Menschheit zu einem gemeinsam voranschreitenden Ganzen gestempelt. Er hat eine völlig neue Grundlage der Kultur geschaffen und ungeheure neue Gebiete der Arbeit erschlossen. Er ist der Heros unter den Erfindern.

Johannes Gutenberg stammte aus der Familie Gensfleisch, die sich den Namen „zum Gutenberg" nach einem Hofe beilegte, den Else Wyrich, die Letzte ihres Geschlechts, Frielo Gensfleisch, dem Vater des Erfinders, in die Ehe brachte. Die Gensfleisch's waren eine sehr alte Familie; ihr Wappen zeigt einen Pilger — sie haben also vielleicht einmal an den Kreuzzügen theilgenommen, und es ist nicht unmöglich, daß der Dichter Heinrich von Ofterdingen ein Vorfahr unseres Johannes Gutenberg ist. Sein Geburtstag ist nicht genau festzustellen; es liegt wahrscheinlich kurz nach 1400. In seine Jugend fielen die großen Kämpfe zwischen Zünften und Patriziern in Mainz; die Patrizier unterlagen und mit anderen Standesgenossen verließen auch mehrere Gensfleisch ihre Vaterstadt. Auch „Henchen", d. i. Johann, wanderte damals aus Mainz aus; doch geschah dies nicht mit Rücksicht auf die inneren Kämpfe in der Stadt und jedenfalls ohne Antheil daran; deshalb wurde ihm auch später die Rückkehr ohne weitere Schwierigkeiten erlaubt. Dadurch aber kam er schon in jungen Jahren in die Welt hinaus, wanderte umher, lernte mancherlei Verhältnisse kennen und schärfte zeitig seinen Geist. Das ist aber auch so ziemlich Alles, was wir von Gutenbergs Knaben- und Jünglingsalter wissen. Denn wenn wir wieder sichere Nachricht von ihm haben, steht er bereits im Mannesalter. Wir wissen nämlich, daß er im Jahre 1434 in Straßburg lebte, vielleicht dort verheirathet, jedenfalls mit Eifer thätig war.

Was war es nun, was Gutenberg in Straßburg trieb? „Etliche Künste," so hieß es. Diese Künste scheinen zunächst in der Anfertigung plastischer Metallarbeiten bestanden zu haben, die Gutenberg ziemlich nahe lagen, da seine Familie in Mainz zu den Münzherren gehört hatte, die mit den Goldschmieden und ihrem Werke in enger Berührung standen. Es verlautete in Straßburg bald, daß der Mainzer werthvoller Künste Meister sei, und so traten nach einander mehrere Bürger, Andres Dritzehn, Hans Riffe und Anders Heilmann mit ihm in Geschäftsverbindung, um an seinen Künsten und ihrem Erfolge theilzunehmen. Sie lernten für ihr Geld das Steinschleifen und die Anfertigunr von Spiegeln. Aber sie merkten bald, daß ihr Compagnon noch andere heimliche Künste trieb, und sie drangen so lange in ihn, bis Gutenberg mit ihnen einen neuen Vertrag schloß, nach dem er sie an allen seinen Erfindungen betheiligen mußte. Die Frage ist nun die, ob die Kunst, an der Gutenberg zuerst so heimlich in Straßburg gearbeitet hat, seine epochemachende Erfindung gewesen ist. Wir wissen, daß, als nicht lange darauf der Andres Dritzehn starb, Gutenberg in seine Wohnung schickte, um die dort befindlichen Pressen, Formen und Stücke abzuholen. Die Meinungen, ob diese Utensilien bereits zu Druckversuchen mit beweglichen Lettern benutzt wurden, gehen weit auseinander; aber die überwiegende Ansicht geht heut doch dahin, daß Gutenberg in Straßburg allerdings die ersten Versuche angestellt, jedoch zu keinem befriedigenden Ergebnisse damit gelangt sei. Insoweit gebührt Straßburg, das dem Erfinder ein Denkmal gesetzt hat, der Anspruch, die Wiege der Buchdruckerkunst zu sein.

Uebrigens kam es nach dem Tode des Andres Dritzehn zwischen Gutenberg und seinen Gesellschaftern zu einem Processe, der zwar für ihn leidlich ausfiel, aber doch seine Arbeiten ins Stocken gebracht und schließlich ihm die alte Münsterstadt verleidet zu haben scheint. Im Jahre 1448 siedelte Gutenberg wieder in die Heimath über. Noch war seine Existenz nicht fest gegründet, und er näherte sich doch schon dem Danteschen mezzo del cammin' di nostra vita. Die Goldschmiedekunst blieb offenbar seine letzte Zuflucht, vorher aber wollte er es noch einmal mit dem Buchdrucken versuchen. Und hier in Mainz hat er dann thatsächlich seine mächtige Erfindung gemacht. Wir wissen von ihrer Entwickelung im Einzelnen nichts; nur ahnen können wir, wie viel Versuche, wie viel Anstrengungen, wie viel Verzweiflung es Gutenberg gekostet haben muß, ehe er die Idee, die klar vor seinem Geiste stand, brauchbar in die Wirklichkeit umgesetzt hatte. Genug, er erreichte sein Ziel, und nun galt es, die Erfindung praktisch zu verwerthen.

Dazu fand er den rechten Mann in dem Mainzer Bürger Johann Fust, einem unternehmenden Kapitalisten, der mit Gutenberg im August 1450 in Compagnie trat, nachdem dieser ihn wohl durch kleinere Arbeiten von der Durchführbarkeit und dem Werthe seiner Erfindung überzeugt hatte. In dem Hofe „zum Jungen", der noch heut in der Franziskanerstraße zu Mainz steht und sich ein alterthümliches Aussehen bewahrt hat, schlug er seine Werkstelle auf und begann in aller Stille und in bescheidenem Umfange sein Werk, das wahrhaft ein revolutionäres, umwälzendes war. Wahrscheinlich ist ein Donat, von dem man einige Fragmente gefunden hat, das älteste Erzeugniß seiner Presse gewesen. Es ist der 27zeilige Donat, von dem zwei Blätter in Paris aufbewahrt werden und der in seinem Druck zeigt, wie der Drucker nach und nach zu Lettern mit immer besserer Metallmischung gelangte. Dieser Donat, dem andere folgten, war wohl nur eine Art Probestück, ein Zeugniß für die Stichhaltigkeit seiner Erfindung. Andere kleinere Drucke folgten: Ablaßbriefe und 1455 als das erste datirte Buch der Gutenbergschen Offizin die „Mahnung der Christenheit wider die Türken", ein Heft von sechs Quartblättern, von dem es nur ein einziges Exemplar (in München) giebt.

Doch das große Werk, das Gutenberg vor Augen schwebte, war der Druck der Bibel. Während die erwähnten kleineren Arbeiten vollendet wurden, schritt dies große Unternehmen, das naturgemäß mit großen Kosten und Schwierigkeiten verbunden war, langsam vorwärts. Um 1456 dürfte es beendet gewesen sein: drei Jahre hatte es in Anspruch genommen. Da lag nun die Frucht seiner Mühen vor seinen Augen vollendet — ein glorreiches Werk, gar köstlich in seinem sauberen Druck, seinen schönen Typen, seiner echt künstlerischen Ausstattung. Auch ganz abgesehen davon, daß Gutenbergs erster Bibeldruck für uns immer ein Gegenstand höchster Ehrfurcht sein wird, ist er durch seine vollendete Schönheit ein typographisches Meisterstück. Man kennt heute noch 31 Exemplare dieser s. g. 42 zeiligen Bibel, von denen ein jedes einen Werth von 70—100 000 Mark repräsentirt.

Kaum hatte er dies Ziel erreicht, als ein schwerer Schlag ihn traf. Die Compagnie mit Fust brach zusammen. Fust hatte sein Augenmerk auf Gutenbergs geschickten Gehilfen Peter Schöffer gerichtet, da es zwischen ihm und Gutenberg Mißhelligkeiten gegeben hatte; es gelang ihm, Schöffer zu sich herüberzuziehen; er brach mit Gutenberg und erstritt im Processe, daß dieser ihm die Bibeltypen überantworten mußte. Während nun Fust und Schöffer eine neue Gesellschaft bildeten, die bald kostbare Druckerzeugnisse vollendeten, u. A. das berühmte herrliche Psalterium vom Jahre 1457, an dessen Schlusse Fust und Schöffer ausdrücklich als die Hersteller dieses Buches „Durch die künstliche Erfindung des Druckens ohne Hilfe der Feder" genannt sind, — während dessen mußte Gutenberg ohne Geld und ohne Gehilfen mit alten, häßlicheren und abgebrauchten Typen fast von vorn anfangen. Doch eben in dieser Nothlage zeigte sich der ausharrende, unermüdliche Geist des Mannes am glänzendsten. Denn sogleich ging er an die Vermehrung und Erneuerung seines Typenvorraths und begann mit dem Drucke seiner zweiten, der 36zeiligen Bibel. Geschäftlich hatte er damit keinen Erfolg; aber ein Mainzer Bürger, der Dr. Konrad Humery, faßte zu Gutenberg neues Vertrauen, sprang ihm mit Geldmitteln bei und ermöglichte ihm so den Druck seines letzten großen Werkes, des „Katholikon" von Johannes von Balbus, einer beliebten texikalisch-grammatischen Kompilation. Am Ende dieses Buches nahm der große Erfinder selbst das Wort und schrieb hinter das Werk (in lateinischer Sprache): „Unter dem Schutze des Höchsten, auf dessen Wink die Zungen der Unmündigen beredt werden und welcher oft den Kleinen das enthüllt, was es den Weisen verhehlt, ist dieses ausgezeichnete Buch Katholikon im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1460 in dem thätigen Mainz, einer Stadt der berühmten deutschen Nation, welche die Huld Gottes durch ein so hohes Licht des Geistes und durch ein freiwilliges Geschenk den andern Nationen der Erde vorzuziehen und auszuzeichnen gewürdigt hat, nicht mit Hilfe des Schreibrohrs, des Griffels oder der Feder, sondern durch das wunderbare Uebereinstimmen, Verhältniß und Maaß der Matrizen und Formen gedruckt und vollendet worden. Deshalb sei Dir, heiliger Vater, mit dem Sohne und heiligen Geiste, dem dreieinigen Gotte, Lob und Ehre zu theil, und Du, Katholikon, klinge in diesem Buche zu einem Lobe der Kirche und unterlasse nicht, stets zu loben die fromme Maria. Gott sei Dank!" Wahrlich, hier darf man mit Recht sagen, wie Lessings Saladin zu Nathan: „Wie stolz bescheiden!"

* * *

Des großen Mannes Werk war gethan. Er war müde. 1457 finden wir den bald Sechzigjährigen als Mitglied der frommen Bruderschaft vom St. Viktor-Stifte. Dann kamen durch den Streit, den die Grafschaft Dieter von Isenburg und Adolf von Nassau um den erzbischöflichen Stuhl von Mainz führten, schwere Zeiten über die Stadt, und Gutenberg in bedrängte Lage. Der Sieger im Kampfe aber, Graf Adolf, ernannte ihn 1465 zu seinem Dienstmann und sicherte ihm dadurch eine ehrenvolle und sorgenlose Freiheit.

Er genoß sie nicht lange; schon zu Beginn des Jahres 1468 starb er. Sein Grab ist mit der Kirche des Dominikanerklosters 1793 in Flammen aufgegangen; sein Werk aber, obgleich Anfangs von mancher Seite mit Mißtrauen begrüßt und angefeindet, hat einen fast unerhörten Siegeszug angetreten. Im Laufe eines Vierteljahrhunderts arbeitete die Druckerpresse bereits u. A. in Bamberg, Köln, Augsburg Nürnberg, Basel, Breslau, Erfurt, Leipzig, Magdeburg, München, Wien, Lübeck, Rostock. Die Welt war mit einem Schlage unendlich größer und reicher geworden. Lange hat sie des bescheidenen großen Mannes wenig gedacht, der die Wunderthat erdacht und ausgeführt hatte; erst die Säkularfeier im 18. Jahrhundert brachte Gutenbergs Namen zu neuen Ehren. Heut verkündigen Tausende und Abertausende geschäftiger Riesenmaschinen, die an einem Tage mehr drucken, als Gutenberg im ganzen Jahre drucken konnte, seinen Ruhm, und jede Seite einer Schulfibel, jedes Zeitungsblatt, jedes gelehrte Werk zeugt in Ost und West in Nord und Süd von dem großen Wohlthäter der Menschheit:

Johannes Gutenberg aus Mainz.

Die Gutenbergfeier in Mainz.

Die Gutenberg-Feier wurde am Sonnabend Mittag 12 Uhr mit der Eröffnung der Typographischen Ausstellung durch den Großherzog eingeleitet. Zu diesem Zwecke hatten sich die Civil-, Militär- und Kirchen-Behörden in Amtstracht in der Ausstellung eingefunden. Der Großherzog und die Gäste wurden durch Ansprachen des Vorsitzenden Dr. Rauter und des Oberbürgermeister Dr. Gaßner begrüßt.

Auferstehung.

Von Graf **Leo N. Tolstoi.**

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

71. Fortsetzung.

Inzwischen war die Maslow in den Saal, in dem sie arbeitete, zurückgekehrt, einen kleinen Saal mit acht Kinderbetten. Auf den Befehl der Nonne machte sie die Betten. Plötzlich trat sie, weil sie die Arme zu hoch erhoben und sich zu sehr nach hintenüber geneigt, fehl und wäre beinahe gefallen. Ein kleiner, in der Genesung begriffener Junge, der mit verbundenem Kopfe auf einem Bette saß, bemerkte ihre Bewegung und fing zu lachen an, worauf die Maslow, die sich nicht länger halten konnte, ebenfalls in ein so fröhliches, so ansteckendes Gelächter ausbrach, daß alle andern Kinder darin einstimmten. Die Nonne wurde ärgerlich und sagte zur Maslow:

„Was hast du zu lachen? Du glaubst dich wohl noch drüben, von wo du kamst? Geh' in die Küche und hole das Essen!"

Die Maslow hörte zu lachen auf und ging, wohin man sie schickte. Doch selbst die harten Worte der Nonne hatten die Freude nicht ersticken können. Mehrmals am Tage zog sie, wenn sie allein war, die Photographie, die ihr Nechludoff gebracht, aus dem Couvert und warf schnell einen Blick darauf. Als sie endlich Abends nach dem Appell in ihr kleines Zimmer gehen konnte, das sie mit einer anderen Gefangenen theilte, nahm sie die Photographie vor und betrachtete sie längere Zeit, indem sie bei den geringsten Einzelheiten der Gesichter, der Anzüge, der Balkonstufen verweilte. Sie fand an dieser vergilbten und verblaßten Photographie ein außerordentliches Gefallen; besonders gern aber betrachtete sie ihr eigenes Gesicht, das Bild ihres frischen, jungen Gesichts von damals, mit den über die Stirn flatternden Lockenhaaren. Sie war in diese Betrachtung so tief versunken, daß sie nicht einmal bemerkte, wie ihre Genossin ins Zimmer trat.

„Was betrachtest Du denn da? Hat „Er" Dir das gegeben?" fragte das Mädchen, das eben eingetreten war und sich ein bischen über ihre Schulter lehnte. „Das sieht ja wie ein Bild aus!"

„Erkennt man mich wirklich noch?" fragte die Maslow mit freudigem Lächeln.

„Und das, das ist „Er"?" Das ist wohl seine Mutter?"

„Nein, seine Tante! Aber man erkennt mich wirklich noch!"

„Du hast Dich allerdings sehr verändert und hast nicht mehr dasselbe Gesicht. Man sieht, es sind seitdem viele Jahre vergangen!"

„Nicht die Jahre, sondern etwas Anderes hat mich verändert," versetzte die Maslow, und ihre freudige Erregung verschwand plötzlich ganz und gar; ihr Gesicht verdüsterte sich, und eine Runzel erschien auf ihrer Stirn.

„Was für Anderes? Dein Leben ist doch nicht so hart gewesen!"

„Nein, sehr hart nicht," entgegnete die Maslow, den Kopf abwendend „Aber trotzdem ist das Zuchthaus noch besser."

„Du brauchtest ja nur fortzugehen!"

„Ich wollte es mehr als einmal; doch ich konnte es nie! Wozu davon sprechen?" rief die Maslow, erhob sich schnell, versteckte die Photographie in einer Schublade und verließ das Zimmer, indem sie mühsam Thränen des Zornes zurückdrängte.

Als sie die Photographie betrachtete, hatte sie wieder so zu werden geglaubt, wie sie einst gewesen; sie dachte an all das Glück, das sie genossen, und an das, das sie noch hätte genießen können! Und nun erinnerten sie die Worte ihrer Gefährtin an das, was sie jetzt war! Wieder sah sie den ganzen Abscheu dieses Lebens vor sich, vor dem sie stets, ohne es sich selbst gestehen zu wollen, eine unklare Furcht empfunden hatte!

Ganz besonders trat ihr die Erinnerung an eine Nacht lebhaft vors Auge. Es war eine Nacht im Karneval. Die Maslow, die ein tief ausgeschnittenes und ganz mit Weinflecken beschmutztes rothes Seidenkleid und ein rothes Band in den aufgelösten Haaren trug, hatte sich abgespannt, betäubt, halb betrunken, um zwei Uhr Morgens, nachdem sie einen Besucher hinausgeleitet, bevor sie wieder zu tanzen anfing, einen Augenblick neben die Klavierspielerin, ein mageres, knochiges, ganz mit Pickeln übersäetes Geschöpf, gesetzt. Sie hatte plötzlich eine Centnerlast auf dem Herzen gefühlt, hatte der Klavierspielerin gestanden, das Leben, das sie führe, bedrücke sie, und sie hätte nicht mehr die Kraft, es noch länger zu ertragen. Die Klavierspielerin hatte erwidert, auch sie wäre des Lebens, das sie führe, überdrüssig, und als Klara auf sie zugekommen war, und ihre Klagen mit denen der beiden andern Weiber vereinigt hatte, beschlossen alle drei, auf und davon zu gehen und ihren Lebenswandel so bald wie möglich zu ändern. Die Maslow verzichtete auf den Tanz, wollte den Salon verlassen und auf ihr Zimmer hinaufgehen, als sich im Korridor wieder die weinseligen Stimmen einiger Männer hören ließen. Der Violinist hatte ein Ritornell begonnen, die Klavierspielerin hatte ihn schnell begleitet; ein kleiner betrunkener Mann in schwarzem Frack hatte die Maslow um die Taille gefaßt; ein dicker Mann im Vollbart hatte Klara gepackt, und man hatte sich noch lange Zeit gedreht, getanzt, getrunken und geschrieen! So war ein Jahr nach dem andern vergangen! Wie sollte sie da ihren Lebenswandel ändern?!

Und an alledem war „Er", Nechludoff, schuld Stärker als je zuvor fühlte sie den Haß gegen ihn erwachen. Sie hätte ihn beschimpfen, ihn schlagen mögen. Sie bedauerte, daß sie sich an diesem Tage die Gelegenheit hatte entgehen lassen, ihm von Neuem zu zeigen, daß sie ihn genau kannte daß sie ihm nicht nachgeben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Stadt ist aus Anlaß der Feier glänzend geschmückt, selbst der Dom trägt Fahnen und Wimpel; die Straßen sind einheitlich im Sinne der historischen Trachten des Festzuges geziert. Ein kunstvoll erbautes Fürstenzelt ist gegenüber dem Gutenberg-Monument errichtet, das Denkmal selbst hat großartigen gärtnerischen Schmuck erhalten. Unter den Gebäuden zeichnet sich das Militär-Kasino und das Kasino „Hof zum Gutenberg" durch besonders reichen Schmuck aus. Der Fremdenzufluß ist bedeutend.

Am Sonntag Vormittag fand in der Stadthalle die akademische Feier in Gegenwart des Großherzogs, der Mitglieder des Staatsministeriums, der Generalität, des Bischofs von Mainz und der Mitglieder beider hessischer Kammern statt. Der Oberbürgermeister von Mainz Dr. Gaßner begrüßte den Großherzog, Universitätsprofessor Dr. A. Koster (Leipzig) hielt die Festrede. Nach Beendigung der Feier begaben sich die Festtheilnehmer nach dem Gutenberg-Denkmal, wo gleich nach Eintreffen des Großherzogs ein Tedeum gesungen und dann unter dem Glockengeläute aller Kirchen das Lied „Heil Dir Moguntia" angestimmt wurde. Zum Schlusse legten der Großherzog, der Oberbürgermeister von Mainz, Bürgermeister Dittrich (Leipzig) im Auftrage der Stadt Leipzig, ein Mitglied des Wiener Gemeinderaths, sowie viele Körperschaften und Vereine vor dem Denkmal Kränze nieder.

An dem großen Festessen Nachmittags in der Stadthalle nahmen gegen 1000 Personen Theil. Es wurden mehrere Trinksprüche ausgebracht. Der Trinkspruch des Staatsministers Rothe galt dem Kaiser und dem Großherzog.

Später wurde an den Kaiser folgendes Telegramm abgesandt:

„Die beim Festmahl zur Feier des 500jährigen Geburtstages Johann Gutenbergs in der Stadthalle zu Mainz versammelten Mitglieder des deutschen Buchdruckervereins und der deutschen Buchdruckergenossenschaft entbieten Euerer Kaiserlichen Majestät, dem Förderer und Schirmer deutscher Kunst und deutschen Gewerbefleißes, ehrerbietigsten Gruß. Die Vorsitzenden Joh. Baensch (Leipzig), W. Friedrich (Breslau)."

* * *

Mainz, 24. Juni. Der Großherzog verlieh anläßlich der Gutenberg-Feier verschiedene Auszeichnungen. Heute Vormittag fand im Dome großes Pontificalamt statt, zu welchem die kirchlichen Vereine mit ihren Fahnen erschienen waren; desgleichen war in der evangelischen Kirche eine Feier. Viele Fremden treffen mit den Zügen ein.

Vermischtes.

Ueber das Gesandten-Viertel in Peking entnehmen wir der „Neuen Freien Presse" die folgende Beschreibung: „Die Gesandtschaftsstraße von Peking liegt in der Tatarenstadt, die von der Chinesenstadt durch eine hohe Mauer geschieden ist, deren Thore jeden Abend beim Dunkelwerden geschlossen werden. Die Unterscheidung zwischen den zwei Städten hat allerdings nur mehr historischen Werth. Die Tatarenstadt ist ebenso von Chinesen bewohnt wie die Chinesenstadt. Die Gesandtschaftsstraße hat den Charakter der meisten Straßen von Peking, welche breit und gerade wie Heerstraßen angelegt sind, im Gegensatze zu den engen und winkeligen Gassen der anderen Chinesenstädte. Wenn man die Gesandtschaftsstraße in der Richtung nach der Brücke zu durchschreitet, so kommt man oben zunächst an dem großen chinesischen Grundstück vorbei, in welchem die Filiale der Hongkong- und Shanghai-Bank ihren Sitz aufgeschlagen hat, bis das Haus, das sie sich weiter unten in der Straße erbauen läßt, fertiggestellt ist. Die erste Gesandtschaft auf der rechten Seite ist die französische. Zwei schöne steinerne Löwen stehen vor dem rothen Thore. Alle Gesandtschaften sind theils in früheren chinesischen Palästen untergebracht, theils im Styl derselben erbaut. Von der Straße sieht man immer nur das mächtige Eingangsthor, das stets verschlossen gehalten wird und überdies noch durch mit Sparren besetzte Holzbalken, sogenannte spanische Reiter, geschützt ist. Die Gesandtschaftslokalitäten liegen im Innern um den Hof herum, der mit Bäumen bepflanzt und mit Gartenanlagen versehen ist. Alle Gebäude sind Erdgeschoßhäuser. Niemand darf in Peking seinem Hause mehrere Stockwerke aufsetzen. Jede Gesandtschaft bildet also ein weitläufiges, nach außen abgeschlossenes Gehöft, das im Nothfalle wohl auch eine Belagerung aushalten kann. Schräg gegenüber der französischen Gesandtschaft liegt die deutsche, dieser schräg gegenüber das französische Hotel, welches seine Gäste natürlich auch nur in chinesischen Häusern aufnehmen kann, deren Zimmer zu ebener Erde liegen und mehrfach keine Fenster, wohl aber eine Thür haben. Gegenüber dem Hotel ist der einzige europäische Laden zu finden, in welchem man Alles kaufen kann. Auch einige chinesische Kuriositätenhändler haben ihre Läden in der Gesandtschaftsstraße aufgeschlagen und verkaufen alte chinesische Vasen. Gegenüber der deutschen Gesandtschaft beginnt eine Querstraße, in welcher die chinesische Post und der Wohnort des Direktors der chinesischen Seezollverwaltung, des Sir Robert Hart gelegen sind. Auf der Gesandtschaftsstraße folgen weiter zur Rechten und zur Linken, die stattliche japanische Gesandtschaft, die italienische, die spanische und österreichisch-ungarische, theils diesseits, theils jenseits der Brücke, welche über eine tiefe Bodensenkung führt, in der ein im Sommer meist eingetrockneter Wasserlauf sein kümmerliches Dasein fristet. Wenn man die Brücke überschritten hat, so kommt man zum deutschen Hotel, welches kleiner ist als das französische, sonst aber ganz in demselben Style geführt wird. In diesem Theile der Straße liegen abseits von den übrigen Legationen, in großen Parks verborgen, die englische und die russische Gesandtschaft. Die englische Gesandschaft ist in einem früher einem chinesischen Prinzen gehörigen Palaste untergebracht, der als ein Prachtstück chinesischer Architektur gilt."

Eine Lokomotive ist — — — gestohlen worden, nämlich dieser Tage vom Bau der Kleinbahn Altfelde-Stalle. Wo sie geblieben ist, weiß man nicht. Ganz leicht wird den Spitzbuben die Sache nicht geworden sein, denn auf den Buckel nehmen konnten sie doch die Maschine nicht.

Die Klempnerfrau Sogolewski in Berlin, die sich mit ihren vier Kindern aus dem dem Fenster gestürzt hatte, ist jetzt ebenfalls ihren Verletzungen erlegen.

Aus der Gutenberg-Nummer der „Jugend". Kollegen. Sie: Merkwürdig, daß so viele hervorragende Männer böse Weiber gehabt haben — Sokrates, Gutenberg, Dürer, Luther u. s. w. Er (seufzend): Herrgott, was muß ich für ein gescheiter Kerl sein! — Scherzfrage. Was ist für ein Unterschied zwischen Gutenberg und Rothschild? Keiner, denn Beiden schuldet Europa sehr viel.

Gutenbergg'stanzeln:

Mein Schatz is a Drucker,
A wildfescher Bua,
Der druckt mir auf's Goscherl
Ja Busserl grad gnua.
Auf's Pünktlichste hält er
Dös Preßgesetz ein,
Wennst ein' Nachdruck versuchtest —
Der b'sorgets Dir fein.

Vom Büchertisch.

Zur Gutenbergfeier. — Der Verlag der Meggendorfer Blätter, München, hat zum fünfhundertjährigen Geburtstagsjubiläum Gutenbergs die Nummer 495 als Gutenbergnummer herausgegeben, welche durch ihre originelle und künstlerisch vollendete Ausstattung großes Aufsehen erregt. Sie enthält wahre Perlen moderner Illustrationstechnik und machen wir deshalb ganz besonders darauf aufmerksam. Dieselbe ist bei allen Zeitungs-Verkaufsstellen zum Preis von 30 Pfennig zu haben. —

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Sonnabend, den 23. Juni 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 772—780 Gr. 155 bis 156 M. bez.
inländisch bunt 724—756 Gr. 143—152 M. bez.
inländ. roth 740—777 Gr. 147—155 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 744 Gr. 144 M. bez.
transito grobkörnig 723 Gr. 106 M. bez.
transito feinkörnig 697—726 Gr. 103 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito große 618 Gr. 107 M. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 131 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 99 M. bez.

Heddrich per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 152 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,05—4,22½ M. bez.
Roggen- 4,80—4,85 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 23. Juni 1900.

Weizen 136—154 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 132—144 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 120—130 Mk. — Braugerste nom. b. 135 Mk., feinste, über Notiz.
Hafer 130—135 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. Kocherbsen 140—150 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.